

ein, daß die kosmische Konvexe Unendlichkeit hier sich nicht mit der Konfaben Unendlichkeit dort unterhalten kann, von der wir nicht wissen, was sie ist, sondern nur, was sie nicht ist, nämlich nicht: Natur.

Die Toten sind so umgestülpt, so aus dem Konfaben ins Konfaben gewendet, daß kein Wort von ihnen uns erreichen kann, ja, daß sie auch kein Wort mehr zu uns sprechen. Sie quälen sich nicht dort vor der dünnen Wand wie wir uns hier von der konfaben Seite aus noch quälen, vergeblich quälen. Ein für allemal die dünne Wand, haardünn, aber es ist ganz unmöglich, lebend in diese Haardünnigkeit auch nur ein Billionstel Millimeter und weniger einzubringen. Wir rennen uns dann nur an dieser unsichtbaren vorhandenen Nichtvorhandenheit den Schädel ein.

Der Tod ist eine Sekunde von unausdenkbarer Kürze, ein winzigster Moment, der die Umstülpung vollzieht. Das können wir vielleicht wissen. Wenn wir sagen: nun ist er tot, dann ist er schon eine Unendlichkeit lang auf der konfaben Seite. Denn, wenn er dort ist, schlagen andere Uhren, und der erste Bruchteil der Sekunde, wo er drüben ist, ist eine Ewigkeit, gemessen an der Zeit auf unserer, der konfaben Seite.

Wenn diese dünne Wand, der Tod, nicht wäre, dann könnten wir sagen: Wir schaffen die Welt. Aber da ist nun etwas, was wir nicht schaffen, nämlich dieser Stülpungsmoment des Todes, und wenn ein Winzigstes in dem Ganzen nicht von uns geschaffen ist, dann ist nichts von uns geschaffen. Im kleinsten Punkt die größte Kraft, im kürzesten Augenblick die längste Ewigkeit: und das ist Gott.

Gibt es die Wand, so gibt es auch das Dort. Und die Wand gibt es; denn versucht nur mit dem Toten zu reden! Er ist euch ganz entronnen und brückenlos steht ihr vor ihm, der hinübergestülpt wurde. Der allerfeinste Kleinspinnwebfächer kann nicht feiner sein als diese Wand nach dem Tode.

Gibt es die Wand, dann gibt es auch ein Dort. Und, weil die Wand ist, sollt ihr nicht versuchen, das Dort ins Hier zu zerren. Denn das Dort läßt sich nicht von dort aus jemals wieder hierher umstülpen. Und es ist grausam, weil es so entrückt ist. Aber es ist nicht einmal grausam, es ist nur Dort.

Und als Dort nimmt es nicht Teil am Hier. Aber wenn ihr's versucht, es hierher zu zerren, dann verwirrt sich euer Hiersein.

Das einzige, was die Schleierdünnwand erlaubt, ist, daß wir beten. Vor ihr beten, die wir wissen, aber nicht sehen. Es wäre Wahnsinn, blind gegen die Wand zu stürmen.

Konfab ist diese materielle Seite, Konfab die dortige, von der wir nicht aussagen können, was und wie sie ist. Und wenn der Tote hinüberverwandelt ist ins Dort, dann kümmert er sich nicht mehr um seinen Leib. Wir aber, im Konfaben lebend, müssen ihn begraben, weil wir atmen wollen. Glaubt ihr, daß jemand, der schon im Konfaben ist, wiederum hier im Konfaben spulen möchte? Nein: wer jenseits der dünnen Wand ist, dünner als Seidenpapier, wer sein schwerstes Gehorenwerden hinter sich hat, wer durch diese Wand endlich hindurch ist, der will nicht zurückverwandelt werden in das Hier. Denn, wenn er hier noch spukt, dann ist er nicht hindurch, dann ist er ja noch hier. Die Wand ist dünn, die Zeit ist kurz, wir kommen alle einmal durch die Wand. Aber von hier, von dort ist sie undurchbrechbar, undurchsehbar, nur im Tod ist sie durchgehbar. Unberührt vom Hier steht feierlich und unbekannt das Dort. Hier sind wir Menschen, dort ist Gott. Nur Gott, geahnt, ist Brücke. Das ist das Unbekannteste, das Fernste und das Nächste, das Geheimnis, heilig, unentzifferbar, solange wir leben. Gott sieht beide Seiten, Er allein. Denn Er ist weder hier noch dort. Er ist. Jenseits von hier und dort.

Rudolf Paulsen.

Zur „Theologie der Krisis“.

(Eine persönliche Stellungnahme.)

Wenn ich zurückdenke, was ich in meiner Jugend den „modernen Theologen“ — so nannte man damals die religionsgeschichtlichen und religionspsychologischen Gelehrten — verdanke, so war es im wesentlichen eine gewisse Befriedigung des Erkenntnis hungers. Die „Seilschicht“, die das Weltbild meiner Kindheit bestimmte, wurde zu einem Teil der konkreten, diesseitigen geschichtlichen Entwicklung; sie war „eigentlich nur...“ Das religiöse Leben, das sich in der Kindheit freilich bloß in unbestimm-

ter Scheu und Verehrung, in naiven Jenseitsvorstellungen, in fest eingehaltenen kleinen Wohnheiten (z. B. in gleichsam ordnungsmäßigem Bibel-lesen) äußerte, wurde zu einem psychologisch analysierbaren, „interessanten“ Bewußtseinszustand, aber eben zu einem „eigentlich nur“ seelischen Zustand. (Man sagte freilich lieber „psychisch“ als „seelisch“, und das ist sehr lustig. Seele erschien als ein substantiiertes Wesen, Psyche aber war ein Wesen ohne jede Substanz.) Befriedigt wurde der Erkenntnis hunger nur mäßig, denn weil die Erkenntnis zeigte, daß dies und das „eigentlich nur ...“ war, so wurde man das Gefühl nicht los, daß nur eben das Eigentliche nicht erfaßt wurde. Ganz ziellos aber blieb von dieser Seite her der Latendrang. Unter dem Einfluß von Männern wie Friedrich Naumann, Walter Rauschenbusch, Walther Classen usw. wandte sich der Latendrang ins „Soziale“, wobei gewisse Impulse von dem historisch erfassten Bilde des Christentums ausgingen. Unmittelbares, gluthießiges religiöses Leben schlug mir zum ersten Male aus Hermann Ritters Schriften entgegen (Feuer vom Herde Blumhardts, mächtig emporbrennend), und endlich übergewaltig, als ich mich zu Luthers Schriften, den damals so wenig gelese- nen, hinfand. Als ich die religiöse Welt Luthers wiedergefunden hatte, wurde mir das Wesen der seither stark anschwellenden religiösen Buch- und Zeitschriftenliteratur zu einer der vielen — Berufsqualen.

Als nun Sogarten und Barth auftraten und eine neue Schule, in sich stark differenziert, entstand, war mein Empfinden von Anfang an zwiespältig. Die Werte, die diese Theologen betonten oder neu bringen, scheinen mir, in kurze Formeln gefaßt, diese zu sein:

Erstens: Das Primäre ist bei ihnen nicht die Wissenschaft, sondern die Religion. Sie gehen nicht vom Erkenntnis hunger aus, sondern vom Gottesverlangen. Die Religion ist ihnen nicht Stoff der Wissenschaft, sondern die Wissenschaft ist ihnen Mittel und Werkzeug des Religiösen. Ihre ursprüngliche Bewegkraft (primum movens) ist eine Art prophetischer Aktivität, nicht ein Erkenntnisverlangen.

Zweitens: Anstatt nach dem Gotteserlebnis fragen sie nach Gott an

sich. Anstatt nach der innern Wahrscheinlichkeit — welche Strudel hat diese Frage unter den liberalen Theologen hervorgerufen! — fragen sie nach der Wahrheit. Nicht das Seelische ist ihnen wesentlich, sondern allein Gott. Damit fällt das endlose Herumwühlen in der Seele und in der menschlichen Geschichte dahin und der Mensch wird vor eine Entscheidung gestellt.

Drittens: An die Stelle des entwicklungs geschichtlichen Denkens tritt das apokalyptische Denken. Der Fortschritts optimismus weicht der harten Erkenntnis, daß alles irdische Leben ein Sterben ist. An die Stelle des kulturbürgerlichen: „Nun, es wird schon irgendwie!“ tritt ein sich abmahnendes: „Nicht so!“ Die Aufgabe ist nicht, daß wir kulturfelig werden, sondern daß wir ewig selig werden. Die Welt ist nichts, Gott ist alles.

Demgegenüber scheinen mir nun aber bei den Theologen der Krisis manche Werte auszufallen, die nicht ausfallen dürfen, weil sonst das irdische Leben und das ewige Leben gleichsam unfruchtbar werden.

Erstens: Der Gegensatz zwischen Gott und Welt ist bei Luther nicht weniger scharf ausgeprägt wie bei den Theologen der Krisis. Aber bei ihm ist mehr. Luther erscheint seelisch reich gegenüber diesen Theologen, deren Pathos oft etwas Vermittliches hat und das Gemüt nicht erfüllt. Nun kann seelischer Reichtum sehr wohl Oberflächlichkeit sein, aber bei Luther ist er nicht Oberflächenreichtum, sondern: Fülle der Tiefe. Es klingt bei den Theologen der Krisis nicht das tiefe Pleroma mit. (Joh. 1,16.)

Zweitens: Die Theologen der Krisis bedenken nur Gottes eingeborenen Sohn, nicht Gott den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden. Wer Gott als Vater- und Schöpfergott anerkennt, nimmt die Welt mitsamt dem Teufel in Gott auf, denn sie gehört zum „Werden“ (Luther), zur „ewigen Geburt“ (Jakob Böhme). Die Theologen der Krisis gelangen nur zu einer toten Zweifelsneidigkeit statt zu einer lebendigen Dreieinigkeit.

Drittens: Für sie werden Gott und Welt, statt zur lebendigen Polarität des wirklichen (endlichen wie ewigen) Lebens, zu abstrakten Begriffen, mit denen sich ein spitziges Gedankenspiel

treiben läßt. An die Stelle des Wühlens in der Seele und in der Geschichte tritt das Wühlen in Begriffen. Es ist der Gluch des Akademikertums, das, festbesoldet und pensionsberechtigt, nicht mehr um sein täglich Dasein kämpfen muß, daß es sich aus der blutvollen, drangvollen Kampfeswelt in eine Schattenwelt der Begriffe sublimiert. Die ganze moralische Begriffsbildung von „gut“ und „böse“ in den letzten Jahrhunderten leidet daran, daß sie fern vom Kampfplatz geprägt wurde, nach „allgemeinen Begriffen“ statt aus der realen Individualität und realen Sozialität heraus, von „gesicherten Existenzen“ statt von solchen, die die Moral mit dem eigenen Leben bezahlen müssen. Es ist schlimm, daß die Theologen der Krisis sich in eine soziale Dialektik und einen rationalen Pazifismus verfangen — das Akademikertum ist eben eine besonders feine Teufelei. Mir scheint, die Theologen der Krisis werden mit ihrer Kulturkritik nur das Zivilisatorische fördern, und zwar ohne es zu meistern. (Wenn sie das wenigstens vermöchten!) Luther stand mitten im Kampf gegen die Wilderstürmer, in der Wut des Bauernkrieges, in der Gefahr des Scheiterns. In welchem Kampf und in welcher Gefahr stehen die, die mit ihrer akademischen Moral Luthers gute und tüchtige Schriften zum Bauernkrieg schulmeistern? Ein Hermann Kutter gewann dem Weltkrieg einen Sinn ab („Reden an die deutsche Nation“). Ihr aber — seid erschrecklich hoch gestiegen über alle Kriege hinaus, was braucht ihr euch um die Sinngebung so böser Dinge abzumühen? An den Schülern wird man schließlich die Art der geistigen Saat der Meister erkennen. Werden es harte, große Menschen sein mit heimlicher Güte oder — meckernde Diskussionskorymben und begriffsspielerische Bekehrer der anderen? Gott bewahre mich vor dem Reich Gottes auf Erden!

Wierens: Ich vermiße bei den Theologen der Krisis, mit deren Schriften ich in Berührung gekommen bin, die Ehrfurcht vor den Schmerzen des Lebens. (Diese hat mit Individualismus oder Sozialismus nichts zu tun, sie ist Sache der empfindenden Fingerspitzen, nicht des Bewußtseins.) Was mußte ein Wilhelm Raabe innerlich und äußerlich aufgeben und — was geben eigentlich die

Theologen der Krisis mit ihrer Kulturkritik innerlich und äußerlich auf? Im Gegenteil, sie haben viel zu viel recht. Wilhelm Raabe: „Der Kerl hat viel zu oft recht! Der lehrt es einem, wie man sich dann und wann nach einem Menschen sehnen kann, der auch mal unrecht hat.“ (Deutlicher kann ich dies nicht aussprechen. Wer's nicht versteht, zerbreche sich nicht den Kopf darüber, denn das würde ihm doch nichts nützen.)

Lehtens: Bei Wilhelm Raabe, der wie nur einer als ein großer Ritter in der „fort und fort um den Erdball tosenden Schlacht des Daseins“ stand, bin ich mit Staunen inne geworden, daß es ein Christentum ohne — Christus gibt. Auch Raabe ist ein Apokalypstiker, und er steht fest auf dem Felsen jenseits der Welt. Bei ihm ist Gott Vater mit allen Engeln und Dämonen, bei ihm ist auch Ehrfurcht vor dem „Mann aus Galiläa“. Aber eben nicht die dogmatische oder historische Heilsgeschichte. Auch nicht das „Ganz anders“. Es liegt irgendwie auf der Linie Jakob Böhmes. — Ob und inwiefern dies als „Sünstens“ hierhergehört, überlasse ich dem Urteil des geneigten krisistheologischen Lesers.

Religion offenbart sich im Kämpfen und Bauen. Ein gutes Wort ist gewiß nicht zu verachten. Aber — ich erwarte die „Erneuerung“ nicht von den Theologen, die in ihrem Kolleg die Welt verneinen und dann nach der Erledigung des Verneinungsprozesses mit der übrigen Welt zum Mittagessen nach Hause gehen, sondern von Menschen, die sich sozialagen handgreiflich mit der verworfenen Welt beschäftigen. St.

Rassenreform.

Wenn es das Wesen der Reformerei ist, auf gedanklichem Weg eine Erfahrungstatsache zum Rang einer Idee oder auch eines Glaubenssatzes zu erheben, wonach sich die Welt (Reform ist immer allgemeingültig) inskünftige umzubilden habe, um von einigen bestimmten oder vielleicht allen vorhandenen Uebeln erlöst zu werden, wenn es so ist, dann ist der Kampf für die reine Rasse Reformerei und könnte mit den allgemeinen Gründen abgetan werden, die den Denkfehler im Reformertum aufdecken. Dieser Denkfehler liegt in der Annahme, daß eine zutreffende Erkenntnis eben auf Grund

recht gibt. Wenn ich recht habe, merke ich es schon allein und bedarf nicht erst der seelischen Stärkung durch die Zustimmung gleichgesinnter Anderer. Wichtig ist nur die Übereinstimmung innerlich verschiedener Menschen, und ihre Nicht-Übereinstimmungen regen an und führen weiter. Es ist mir nichts — ärgerlicher und zugleich sympathischer, als wenn jemand mich zwingt, etwas nicht nur auf meine, sondern auch auf andre Weise zu denken. Aus dem Kolleg des alten Georg Elias Müller über Naturphilosophie, das ich im ersten Semester hörte, habe ich als unerklärbares geistiges Bestium die zufällige Bemerkung mit ins Leben genommen, daß man solche Bücher, die einem am meisten widersprechend sind, am sorgfältigsten lesen müsse. In der Tat: geheimer Widerspruch ist Goldes wert. (Der meiste Widerspruch unter den Menschen leidet freilich daran, daß er dumm ist, und in seiner Dummheit nicht einmal amüsant. Also bitte nur geheime, nicht hornierte briefliche Widerspruchsfindungen senden!) Wenn es gelingt, daß zwei Deutsche (trotzdem sie vermöge ihrer Natur drei verschiedene Meinungen haben müssen) eine gleichwohl in sich geschlossene (also nicht gerundete, sondern sozusagen geobalte, zweipolige) Zeitschrift zustandebringen, dann — beglückwünsche ich mein verehrtes Lesepublikum. —

Einige Anmerkungen zu unsern Aufsätzen:

Kolbenhebers Aufsatz erscheint zu gleicher Zeit im „Ecart“, der seine Bestrebungen mit dem Untertitel „Blätter für evangelische Geisteskultur“ umschreibt. Der „Ecart“ dient in erster Reihe der schönen Literatur, beschäftigt sich aber auch mit allgemeinen Problemen. Es ist erfreulich, daß aus Berlin auch einmal so etwas Gesundes wie der Ecart zur Literatur beigeuert wird neben dem allzu vielen Berliner Galizimathias. Der Schriftleiter Dr. Harald Braun ist unsern Lesern aus mehreren Beiträgen bekannt. — Zu den beiden Schlußabsätzen Kolbenhebers vergleiche man unsere Glossen über den Marmruf des Freiherrn von Münchhausen („Eine irrtümliche Todesanzeige“). Sie gibt eine zufällige, aber zutreffende Illustration.

Frau Elsa Paulsen steht — wir möchten das angesichts des Namenszufalls betonen — nicht in Zusammenhang mit

Rudolf Paulsen, sondern sie ist die Frau des vielumkämpften ehemaligen Berliner Oberstadtschulrats. Ich freue mich, unsern Lesern diese Gedankenwelt nahebringen zu können; denn wenn unsere Zeitschrift auch nicht zu einem neutralen Gefäß des Ideen-Synkretismus werden soll, so möchten wir sie doch auch nicht in die Gefahr der Ideen-Inzucht geraten lassen. Was meine Gedanken von denen Elsa Paulsens unterscheidet, geht auf eine andre Auffassung von der menschlichen Natur zurück. Dennoch habe ich Sympathien für gewisse Seiten der Schul- und Erziehungsreform — auch die Schule hat Teil an der Reigung der Deutschen, allzufrüh — nach Schillers Wort — „fest“ zu werden. Vor allem ist zweifellos die Pflege des Sinnhaften nötig. Doch scheint mir das Sinnhafte in engster Beziehung zum Lebenskampfe zu stehen. Diese Zusammenhänge sind nicht leicht formulierbar, doch hoffe ich, sie werden mit der Zeit ausdrucksreif, so daß ich gedankemäßig sagen kann, was mir nur erst gefühlsmäßig deutlich ist.

Ueber die Bilderbeilagen wird sich mancherorts Verwunderung oder Entrüstung erheben. Es tut mir leid, daß ich den Turm der blauen Pferde (Nationalgalerie, Berlin) und den Mandrill (Kunsthalle, Hamburg) nicht farbig geben kann, denn in der Farbe, nicht in Pinselführung und Helligkeitsgraden, liegt hier Wesentliches. Aber man wolle sich nicht abhalten lassen, zunächst einmal Dr. Schreyers Aufsatz zu lesen, um zu verstehen, warum wir „so etwas“ bringen. Was Stramm für die Dichtung bedeutet, bedeutet Marc für die bildende Kunst. Schreyers Aufsatz über Franz Marc gehört mit dem über August Stramm (September 1925) zusammen. Im übrigen: es lohnt sich, Franz Marcs „Briefe, Aufzeichnungen und Aphorismen“ (Paul Cassirer) — dem Werte sind auch die beiden Skizzen entnommen — zu lesen.

Mein kleiner Beitrag über die Theologie der Krisis (Krisis heißt zu deutsch Entscheidung, Gericht. Die Theologen sagen statt Entscheidung lieber Krisis aus demselben Grunde, aus dem sie statt Einsegnung lieber Konfirmation sagen: es hört sich akademischer an, und es ist bekanntlich eine der wichtigsten Aufgaben der Theologen, die Gotteslehre und die Kirche vor Volkstümlich-

28